

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 29 (1924-1925)
Heft: 2

Artikel: Farbe und Form in der Schule
Autor: Bosshardt, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

müsse mindestens zehn Jahre warten, weil erst dann *seine* Wissenschaft wieder so bedeutende Fortschritte gemacht haben könne, dass ein Fortbildungskurs gerechtfertigt sei. Ein Kursbericht in den Basler Nachrichten schlug eine Wartezeit von fünf bis sechs Jahren vor. Begeisterte Teilnehmer hätten am liebsten schon nächstes oder übernächstes Jahr eine Fortsetzung. Ich glaube, wenn man allgemeine Erziehungsfragen und vor allem psychologische Probleme ihrer Bedeutung für unsre Zeit entsprechend etwas mehr berücksichtigen würde, man brauchte nicht allzu lange zu warten. Diese Dinge kamen entschieden diesmal etwas zu kurz, wenn auch Prof. *Häberlin* in drei abendlichen Schlußstunden „Über einige Gesichtspunkte der Charakterologie“ sprach. Die grosse Zahl der Zuhörer und das Interesse, das seine Vorträge fanden, können vielleicht für eine spätere Veranstaltung wegleitend sein.

Diese kleine Kritik soll aber nicht den Gesamteindruck abschwächen, dass wir in Basel reiche Tage verleben durften, für die wir den Spendern auch herzlich dankbar sind.

Helene Stucki.

Farbe und Form in der Schule.

Die vergangenen Jahrzehnte haben im Zeichenunterricht an der Volksschule eine weitgehende Veränderung gezeitigt, und es mag wohl einmal ein Querschnitt durch die neuen Bestrebungen gezogen werden, wobei festgestellt werden soll, wie weit die jetzt geübten Methoden in bezug auf ihre Lehrbarkeit den Ansprüchen genügen. Es soll bei dieser Studie in erster Linie geprüft werden, ob der jetzt überall geübte *künstlerische* Zeichenunterricht tauglich ist, unsern Kindern das von ihnen in allen Fächern geforderte Urteilsvermögen zu schärfen. Denn darauf allein muss es ja ankommen: Der Zeichenunterricht soll das Urteil über Farbe und Form im Kinde wecken und gleichzeitig ihm die Mittel in die Hände geben, die geschauten und vorgestellten Formen zu gestalten. Die Fälle, wo Lehrer — namentlich Künstler — fast anbetend vor den Zeichnungen der Kinder stehen und ängstlich bemüht sind, die vorhandenen Anlagen nicht zu zerstören, sind nicht selten. Man kann sich dabei fragen, ob diese Auffassung, bei der sich der Lehrer zu vollem Verzicht auf eigene Arbeit am Kinde bekennt, nicht das Ergebnis von Wechselwirkungen ist, die durch die Forderungen derjenigen Kunst, die Negerplastik und andere infantile Regungen des menschlichen Formensinns über alles liebt, gezeitigt worden ist.

Seit ungefähr zehn Jahren beginnt sich in der Kunst wieder die gesunde Denkrichtung durchzusetzen, die die Verstandesarbeit wieder mehr in den Dienst der Gestaltung des Kunstwerkes stellt, in der Voraussetzung nämlich, dass die Institution, die beim künstlerischen Schaffen immer die treibende Kraft bleibt, nie durch die Erkenntnisprodukte des Verstandes gefesselt wird. In konsequentester Weise führten die Anhänger des aus Italien stammenden Futurismus die Devise: Intellekt ist nichts, in ihren Werken durch, wohl nicht ahnend, dass die gepredigte „Freiheit des Schaffens“ nichts anderes war, als der Ausdruck eines dumpfen Geistes, der sich nicht bemüht, nach Möglichkeit Ordnung in etwa gewonnene Erkenntnis zu bringen.

Es wird vielfach die Beobachtung gemacht, dass Kinder, ungefähr im 10. bis 12. Altersjahr, Zeichnungen machen, die von den graphischen Werken der erwähnten Kunst die Ursprünglichkeit voraus haben, weshalb sich eben die

Anhänger des Futurismus bewusst an diese Kinderzeichnungen anlehnten. Nun ist es aber eine Tatsache, dass es sich bei den genannten Leistungen der Kinder um eine vorübergehende Erscheinung handelt, die zeitlich zusammenfällt mit der Entwicklungsstufe des reinen Bildsehens, der Zeit, da die Reflexionen noch fehlen. Die Kinder nehmen in diesem Alter alle neuen Dinge mit restloser Hingabe durch alle Sinnesorgane in sich auf, unbekümmert um das *Wissen* von dem Geschauten und sind deshalb bei der Wiedergabe des Erinnerungsbildes nicht beeinflusst durch die Abstraktionen, wie sie die fortschreitende Entwicklung unseres Bewusstseins erzeugt. Daraus ist auch die grosse sogenannte „Naturnähe“ der in den meisten heutigen Lehrbüchern zum Zeichenunterricht in gewissem Sinne als Vorbild hingestellten Kinderzeichnungen abzuleiten.

Je weiter nun die geistige Entwicklung fortschreitet, umso spärlicher müssen die rein sinnlichen, anschaulichen Kennzeichen der uns umgebenden Aussenwelt bemessen werden, denn sonst ist es nicht mehr möglich, die aufgenommenen Erlebnisse zu ordnen und darüber, soweit es überhaupt möglich ist, Herrschaft zu gewinnen. Diese Tatsache bedingt, dass die zeichnerischen Fähigkeiten der Kinder mit zunehmendem Alter wieder verschwinden und leider bleibt dann aber auch nicht einmal die Urteilsmöglichkeit über die einstmals selber produzierten Werke übrig; denn Urteilskraft ist in erster Linie eine Fähigkeit des entwickelten Bewusstseins. Lehrer und Eltern sind in diesen Fällen, die sehr zahlreich sind, immer enttäuscht über die erhoffte künstlerische Begabung ihrer Kinder, anstatt sich über diesen völlig normalen Vorgang Rechenschaft zu geben. Wir haben ja in der Volksschule und auch an den allgemein bildenden Schulen in keiner Weise auf die etwa vorhandene künstlerische Begabung Rücksicht zu nehmen; denn diese Fälle sind äusserst selten und ein künstlerisch begabter Mensch wird ohnehin seine Talente in richtiger Weise auszuwerten wissen; vielmehr sollen auch im Zeichenunterricht die im durchschnittsbegabten Kinde vorhandenen Anlagen gepflegt werden, in der Art, dass in erster Linie das Urteil über Farbe und Form geschärft werde, und zweitens mit *einfachen* Mitteln eine — begrenzte — Darstellungsmöglichkeit gelehrt werden könne.

Fragen wir uns, wie der heute geübte Zeichenunterricht den normalen Anlagen der Kinder Rechnung trägt und wie weit er diese Fähigkeiten, in Hinsicht auf die erzielten Resultate, gefördert und kultiviert hat, so können wir sehen, dass der begangene Weg nicht zu einem Ziel geführt hat, das besonders wünschenswert wäre, denn wir müssen immer wieder die Beobachtung machen, dass der Zeichenunterricht dasjenige Fach ist, das am allerwenigsten befriedigt, wenn wir die angewandte Methode auf ihre Lehrbarkeit hin prüfen. — Die Ausbildung zum Zeichenlehrer geht ja gewöhnlich so vor sich, dass nach dem Primarlehrerdiplom noch in verhältnismässig kurzer Zeit die vorhandenen Talente zum Zeichnen an einer Kunsthochschule oder einer Kunstgewerbeschule etwas gefördert werden. Weder Kunstakademien noch Kunstgewerbeschulen sind jedoch geeignet, lehrbare Kenntnisse über Farbe und Form zu vermitteln; denn sie fördern zurzeit in erster Linie die künstlerischen Anlagen und auch dies nur so weit es sich um technische Fertigkeiten handelt; denn Kunst lässt sich weder lehren noch lernen. (Kunstakademien sind ja auch nie Träger eines künstlerischen Fortschrittes und werden es nie sein!) — Aus dieser Überlegung ergibt sich, dass die Organisation des Zeichenunterrichts in den Lehrerbildungsanstalten, wie in den Schulen unter künstlerischer Leitung nicht zu einem Ziel

führen kann, denn der Lehrer kann im Gegensatz zu allen andern Fächern, auch des Musikunterrichts, keine lehrbaren Sätze seiner Methode zu Grunde legen. Mit andern Worten: Im Zeichenunterricht, vorerst in der Ausbildung zum Zeichenlehrer, mangelt es an der Möglichkeit, *wissenschaftlich* dem Gebiete von Farbe und Form näher zu treten. Dieser Mangel wird vielfach von Lehrern, die nicht ein Talent zum Zeichnen haben, besonders empfunden; denn die aufgewendete Arbeit, den Kindern trotzdem einen leidlichen Unterricht auch in diesem Fach geben zu wollen, wird nie den erzielten Resultaten entsprechen.

Welches sind nun die geeigneten Mittel, um dem Unterricht in Farbe und Form jene Grundlage zu geben, die von allen andern Lehrfächern ohne weiteres gefordert wird, und welches sind die Lehranstalten, an welchen die Ausbildung der Zeichenlehrer am ehesten geschehen könnte? Die folgenden Ausführungen sollen in erster Linie richtunggebend sein und dürfen nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Auf dem Gebiet der reinen Formlehre, zu der auch der Schreibunterricht gehört, gestaltet sich die Neuorientierung einerseits ohne tiefgreifende Änderungen, wenn man sich die technische Aufgabe vor Augen hält. Diese Seite des Zeichnens erklärt die mit Worten unzureichend gekennzeichneten Dinge durch die Formensprache des Zeichnens. Der Endpunkt dieser Entwicklung ist die technische Zeichnung, wie sie der Architekt oder der Ingenieur zu praktischen Zwecken braucht. Diese Art der Darstellung ist längst lehr- und lernbar, da sie eben einheitlich durchgeführt werden muss aus praktischen Gründen. Die Farbe spielt dabei eine sehr kleine Rolle. Andererseits aber wird es sich beim Schulunterricht auf der unteren und mittleren Stufe um die Ausbildung des Formensinnes in ästhetischem Sinne handeln und um die Verfeinerung des Urteils in Farbdingen.

Da kommt uns nun die Forscherarbeit eines der hervorragendsten Vertreter der Wissenschaft zu Hilfe. In Farbdingen werden wir uns in Zukunft nach der von Wilhelm Ostwald aufgestellten Farbenlehre in weitgehendstem Masse richten können. Ostwald hat in das bis anhin völlig unübersichtliche Reich der Farben Ordnung gebracht, und zwar ist diese Ordnung nicht auf willkürliche Annahmen aufgebaut und gibt deshalb in keiner Weise irgendwelche Rezepte, sondern es liegt dem ganzen Aufbau die wissenschaftliche Forschung zugrunde, vergleichbar der Noten-Harmonielehre in der Musik, nur, dass das Gebiet der Töne, wegen seiner ungleich einfacheren Verhältnisse, bedeutend früher in gesetzmässige Ordnung gebracht werden konnte. (Pythagoras, Hugalbald und Guido von Arezzo, zirka 900 n. Chr.)

Ostwalds Farbenlehre gibt uns namentlich auch in didaktischer Hinsicht wertvolle Hinweise, und da sie auf den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung aufgebaut ist, ist gleichzeitig gesagt, dass diese Lehre in ihrem vollen Umfang gelehrt und gelernt werden kann. Damit soll nun nicht gesagt sein, dass die Schüler mit einem neuen Wissensgebiet belastet werden müssen, sondern Ostwalds Farbenlehre wird in erster Linie bei der Ausbildung der Zeichenlehrer Berücksichtigung finden. Wenn der Lehrer an Hand des neuen Wissensgebietes den Unterricht führt, wird es ihm möglich sein, ein *bestimmtes* Lehrziel festzulegen, wie dies bei dem heutigen Unterricht nur in sehr beschränktem Masse geschehen kann, wobei, wie wir gesehen haben, die Lehrkräfte keinerlei Schuld trifft, sondern weil eben auf dem Gebiete der Farbenlehre bis jetzt die Wissenschaft, des Menschen höchste Kraft, ihr massgebendes Wort noch nicht gesprochen hatte. — Auf dem Gebiete der Form werden wir uns ebenfalls von

der Abzeichneri von Gegenständen in grösserem Masse als dies bisher gewesen ist, abwenden und eine lehrbare Ornamentik — es dürfte ein guter Schreibunterricht sogar die Ornamentik völlig ersetzen — an Stelle des für Lehrer und Kinder gleich unfruchtbaren Zeitvertreibes mit Stift und Pinsel setzen. Die Ornamentik wird wohl ausgehen können von den Naturformen, die dann ornamental verwendet werden und ähnlich wie das Thema (die Melodie) in der Musik in vielfältiger Weise abgewandelt werden. Dabei wird dem Studium der Naturformen — und auch der Farben! — Rechnung getragen, die in den Kindern vorhandene Anlage zu schöpferischer Betätigung wird gepflegt und gleichzeitig ist es dem Lehrer möglich, die Arbeiten zu überwachen, wobei er sich, wie dies notwendig ist und in allen Lehrfächern gefordert wird, auf sein Wissen stützen kann. Wie die Erfahrung gezeigt hat, sind auf diesem Wege überraschende Resultate erzielt worden, zur grössten Freude von Lehrer und Schüler. Noch wird ein methodischer Ausbau notwendig sein, jedenfalls aber wird im Zeichenunterricht, wie in allen Lehrfächern, nicht der künstlerische Aufbau entscheidend sein, sondern unter Leitung von zielbewussten und wissenschaftlich geschulten Lehrkräften wird den Schülern unter Ausschaltung aller Routine und unter freier Betätigung jedes Einzelnen das Wissen um Farbe und Form gelehrt werden können. Damit ist auch gesagt, dass der Ausbildungsort der Zeichenlehrer in Zukunft nicht die Kunstakademie ist, wie denn der Zeichenlehrer an *seiner* Stelle nicht im Nebenberuf ausübender Künstler mit Aussicht auf Erfolg sein kann, sondern die technische Hochschule wird die Ausbildung von Zeichenlehrern für die mittlere und höhere Stufe übernehmen müssen, und für die elementaren Kenntnisse der Farbenlehre wird ein entsprechender Unterricht an den Seminarien angegliedert werden, der für die Ausübung des Lehrerberufs an allgemeinbildenden Schulen (Volksschule) die nötigen Kenntnisse vermitteln und der gleichzeitig die geeigneten, wissenschaftlichen Vorkenntnisse gibt, die notwendig sind für die spätere Fachlehrerausbildung. Ist den Seminarien ein solcher Unterricht angegliedert, so wird die auf mindestens drei Jahre festgelegte Fachlehrerausbildung genügen, vorausgesetzt, dass für diese Ausbildung die notwendigen Vorlesungen an den erwähnten Lehranstalten gelesen werden.

Arnold Bosshardt, Zürich.

Schrift und Schreiben an unseren Volksschulen.

An unseren Volksschulen wird heute verlangt, dass der Schüler „wie gestochen“ schreibe. Als Schreibschriftideal werden ihm mit Graviernadel und Dimand in Stein oder Metallplatten gestochene und gravierte Buchstaben vorgehalten, Buchstabenformen, die von jahrelang als Graveure und Stecher tätigen Erwachsenen gestochen und graviert werden. Eine Schrift „wie gestochen“ schreiben lehren, gilt dem Schreiblehrer als letztes Ziel seiner Mühen. An den Abc- wie an den Mittelschulklassen werden die gleichen Schriftbilder kopierwürdig befunden. Mit „Drillschreiben: ei-n-s z-w-ei, ei-n-s z-w-ei, auf ab, dick dünn“, wird dem Schüler eine Schrift beigebracht, die in jeder Beziehung unnatürlich ist und die von ebenso wenig Schönheitssinn und geringem Verständnis für die Forderungen des praktischen Lebens zeugt, wie auch von mangelndem Verständnis für das Aufnahme- und Reproduktionsvermögen der Schüler vom Abc-Schützen- bis hinauf zum Schulentlassungsalter. „Drillschreiben“, Nor-